

Prof. Dr. Christoph Marksches, *Leiter des Berliner Instituts Kirche und Judentum*

2. Sonntag nach Trinitatis, 18. Juni 2023, 18 Uhr

Predigt über Lukas 14,16-24

¹⁶ Er aber sprach zu ihm: Es war ein Mensch, der machte ein großes Abendmahl und lud viele dazu ein. ¹⁷ Und er sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls, den Geladenen zu sagen: Kommt, denn es ist schon bereit! ¹⁸ Da fingen sie alle an, sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft und muss hinausgehen und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. ¹⁹ Und ein anderer sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. ²⁰ Wieder ein anderer sprach: Ich habe eine Frau geheiratet; darum kann ich nicht kommen. ²¹ Und der Knecht kam zurück und sagte das seinem Herrn. Da wurde der Hausherr zornig und sprach zu seinem Knecht: Geh schnell hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt und führe die Armen und Verkrüppelten und Blinden und Lahmen herein. ²² Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast; es ist aber noch Raum da. ²³ Und der Herr sprach zu dem Knecht: Geh hinaus auf die Landstraßen und an die Zäune und nötige sie hereinzukommen, dass mein Haus voll werde. ²⁴ Denn ich sage euch: Keiner der Männer, die eingeladen waren, wird mein Abendmahl schmecken.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus.
Amen.

Tief faszinierend, liebe Gemeinde, tief faszinierend ist an den neutestamentlichen Gleichnissen Jesu, dass sie so mitten aus dem Leben gegriffen sind. Damals, in einer vollkommen abgelegenen Provinz des großen römischen Weltreiches, und heute ganz genauso, hier in Berlin und sonst wo auf der weiten Welt. Mitten aus dem Leben gegriffen ist wie die allermeisten Gleichnisse Jesu auch unser Predigttext, das Gleichnis vom großen Abendmahl, das wir eben als Evangelium gehört haben. Ich wette – wenn überhaupt jemand unter uns eine solche Wette annehmen möchte –, ich wette also, dass einem jeden und einer jeden unter uns das, was hier beschrieben ist, schon passiert ist. Da ist eine richtig große Einladung vorbereitet (und bei unserer neutestamentlichen Geschichte darf man an ein eigens aufgebautes großes Zelt denken, an dicke Polster für alle Gäste, dazu an Berge von Speisen und Fässer voll Wein) – da ist also eine richtig große Einladung vorbereitet, da ist ungeheuer viel an Zeit und Geld in die Vorbereitung investiert worden, aber es kommt praktisch keiner. Die eingeladenen Gäste fangen alle an, sich zu entschuldigen. Haben wir das nicht alle schon mal erlebt?

Ich erinnere mich jedes Mal, wenn ich den Text höre, an eine eigene Desastereinladung kurz nach unserem Umzug nach Berlin vor vielen Jahren – nach einem langen Sitzungsmarathon in der Akademie der Wissenschaften und einer kundigen Führung durch eine große Ausstellung in der Nationalgalerie hatte ich die Kolleginnen und Kollegen aus der Akademie zu einem Nachtessen in die frisch bezogene eigene Wohnung eingeladen, aber alle waren vom langen Tag viel zu erledigt und schlussendlich stand ich vor einem riesigen Buffet fast alleine da. Mühsam hatte ich mit den studentischen Hilfskräften und der Sekretärin viele Brote geschmiert, Salate vorbereitet, Getränke bereitgestellt, Teller, Gläser, Servietten. Aber niemand, überhaupt nicht ein einziger kam. Planungsfehler. Ein zu langer Tag. Alle wollten nach Hause. Und ich stand mit Bergen von Brötchen da. Die reichten noch für Tage. Wir alle kennen solche Geschichten, liebe Gemeinde.

Mitten aus dem Leben gegriffen: So geht es auch dem Gastgeber im Sonntagsevangelium, in unserem Predigttext: „Und sie fingen an alle nacheinander, sich zu entschuldigen“. Nun kann man natürlich darüber grübeln, ob es gute Entschuldigungen sind oder nicht, so wie die meisten enttäuschten und erzürnten Gastgeber über solche Entschuldigungen zu grübeln pflegen: Muss man tatsächlich am Abend des großen Festes, in der beginnenden Dämmerung also, einen frisch gekauften Acker ansehen? Hat das nicht bis zum nächsten Morgen Zeit? Und hätte der Unternehmer, der da fünf Gespanne Ochsen gekauft hat, seine neuen Tierchen nicht vor dem Kauf besehen sollen? Allenfalls dem, der gerade geheiratet hat, könnten wir gerade noch vergeben: Frisch verliebte Menschen möchten für sich sein und nicht auf einer großen Einladung unter vielen Menschen, das verstehen wir noch am ehesten unter den Entschuldigungen, die uns der Evangelist Lukas überliefert.

Aber seien es nun berechtigte Entschuldigungen oder lediglich an den Haaren herbeigezogene Gründe: So, liebe Gemeinde, funktioniert ohne Zweifel der Alltag vieler Menschen, unser Sonntagsevangelium ist ohne Zweifel mitten aus dem Leben gegriffen – und wir wollen jetzt die naheliegende Frage, ob wir die Geschichte so gut verstehen, weil wir auch schon gelegentlich zu den enttäuschten Gastgebern gehörten oder ob wir sie so wunderbar eingängig finden, weil auch wir uns immer wieder mit peinlich vorgeschobenen Entschuldigen aus dem Staube machen, vielleicht lieber beiseitelegen. Denn wir wissen ja so oder so aus eigenem Erleben: Fast noch furchtbarer als die Entschuldigt selbst sind die Pseudogründe, mit denen man sich entschuldigt, mit denen wir uns entschuldigen: Denn die, bei denen wir uns entschuldigen, ahnen doch oder wissen gar, dass wir die Gründe nur vorschützen und in Wahrheit wohl Zeit, aber keine Lust haben zu kommen, zu feige sind, zu erläutern, dass wir andere Prioritäten setzen oder was auch immer. Und, um auch daran keinen Zweifel zu lassen: Welche Beziehung unter Freunden und Bekannten ist schon so gut, dass sie eine ehrliche Entschuldigung überlebt: „Ich möchte heute Abend nicht kommen, weil mir etwas anderes wichtiger ist“ – natürlich wären wir beleidigt, wenn wir eine solche Entschuldigung hören müssten und sagen so etwas selbst daher lieber gleich gar nicht.

Wenn wir freilich so, liebe Gemeinde, diese mitten aus dem Leben gegriffene Geschichte nur als Gleichnis über unseren Alltag lesen, uns ein wenig über eigene Pseudoentschuldigungen schämen und moralisch belehrt den Weg nach Hause antreten würden, dann hätten wir die theologische Tiefe unseres Sonntagsevangeliums nicht einmal in Ansätzen ausgelotet, vielmehr gehörig verfehlt. Denn Jesus von Nazareth erzählt solche eingängigen Geschichten über den Alltag ja nicht zu allererst, um uns den oftmals schwierigen Alltag zu erleichtern, er erzählt sie vielmehr so, um uns auf möglichst eingängige Weise etwas vom Reich Gottes zu erzählen, ohne jede theologische Gelehrsamkeit, ohne schriftgelehrte Bildung – auf unsere Geschichte gewendet: Mit dem Reich Gottes ist es wie mit einem Menschen, der „ein großes Abendmahl machte und viele dazu einlud“. Diesen Satz muss man sich auf der Zunge zergehen lassen, liebe Gemeinde: Mit dem Reich Gottes ist es wie mit einem Menschen, der „ein großes Abendmahl machte und viele dazu einlud“. Jesus von Nazareth beschreibt die Gemeinschaft, in der Gott mit den Menschen verbunden sein will, die gerechte Ordnung, die Gott schon auf Erden zeichenhaft anbrechen lassen will, die neue Welt, die unseren Tod und alle Tode dieser Welt überlebt, als großes Gastmahl. Keine Polemik gegen das Essen und Trinken, kein oberlehrerhafter Aufruf zum Maßhalten und Fasten, sondern eine bunte, große, fröhliche, exaltierte orientalische Hochzeit, bei der es Essen und Trinken die Fülle gibt und Tanz und Musik und Gesang, bei der man gleich mehrere Tage vertändelt mit der Verwandtschaft und Leuten, die man noch nie gesehen hat: So fröhlich, so überströmend freundlich geht Gott mit den Menschen um, so wenig auf die Etikette bedacht, so wenig auf die guten Sitten.

Ich bin mir, liebe Gemeinde, etwas unsicher, ob wir heutigen Tags so unmittelbar, so einleuchtend klar, so bunt, so alltäglich vom Reich Gottes reden. Ob ich als Pastor und Professor tue? Ob wir so untereinander reden vom Reich Gottes in unseren Gemeindeveranstaltungen, im Alltag mit unseren Bekannten, aber auch mit wildfremden Menschen? Ob das reiche Gemeindeleben dieser wunderbaren Domgemeinde die Botschaft des Evangeliums vom Reich Gottes so unmittelbar, so einleuchtend klar, so bunt, so alltäglich ausstrahlt wie das Sonntagsevangelium vom großen Abendmahl? Wie werden wir alle miteinander fähig, so über unseren Glauben und seine zentralen Inhalte zu sprechen, in so bunter, erfahrungsgesättigter und gnadenreicher Sprache wie unser Sonntagsevangelium zu uns spricht?

Denn die scheinbar so alltägliche Geschichte, die uns heute erzählt und gepredigt wird, ist doch wunderbar bunt, erfahrungsgesättigt und gnadenreich erzählt, liebe Gemeinde. Denn uns wird beim Hören sofort klar, dass zunächst einmal wir selbst angesprochen und gemeint sind. Wir, die wir einst draußen waren und nicht zum erwählten Gottesvolk Israel gehörten, sind nun eingeladen. Wir sind eingeladen, uns für Gott und sein Reich Zeit zu nehmen trotz unseres übervollen Terminkalenders, trotz herausragender und ach so wichtiger Ereignisse, von denen es in Berlin mindestens so viele gibt wie an allen anderen Orten. Wir sind eingeladen, liebe Gemeinde, und wir sollen andere einladen. Auch heute gibt es immer noch arme Gestalten, die alle ihre Kraft und Aufmerksamkeit aufs Kaufen und Verkaufen konzentrieren, auf die Äcker und die Ochsenespanne und was auch immer heute an Erstrebenswerten an die Stelle von Acker und Ochs getreten ist. Solche Menschen sind auch eingeladen, solche Menschen sollen wir einladen, sollen wir *dringend* einladen zu kommen – nicht mit Gewalt nötigen, wie der nordafrikanische Bischof Augustinus diesen Satz des Evangelisten Lukas fälschlicherweise übersetzte, nein dringend einladen, damit auch sie aus dem trüben Alltag von Eigensucht und Konkurrenzkampf herauskommen und Gäste beim großen Fest des Glaubens, Teil einer neuen großen Gemeinschaft der Glaubenden werden. Eine solche Gemeinschaft integriert alle, auch die, die normalerweise nicht dazugehören und die in dieser Welt kaum jemand zu seinen großen Festen einlädt, „die Armen, Verkrüppelten, Blinden und Lahmen“, wie es im Gleichnis heißt. Wer einmal in Bethel bei Bielefeld, im Berliner Johannesstift oder in irgendeiner anderen diakonischen Anstalt im Gottesdienst gesessen hat, weiß, was hier gemeint ist und was für ein wunderbares Gleichnis des Reiches Gottes solche Gottesdienste sind, weil man dort zu ahnen beginnt, dass solche Menschen unter Umständen viel unmittelbarer, viel bunter, viel gnadenreicher vom Reich Gottes Zeugnis geben können als wir reiche, gesunde, sehende und durch unsere Tage hastende Zeitgenossen mit all' unserer vornehmen Zurückhaltung.

„Kommt, denn es ist alles bereit!“ Und: „Es ist aber noch Raum da“. Für mich, liebe Gemeinde, sind das biblische Worte, die unmittelbar segensreich in meinen Alltag hineinstrahlen, einen Alltag, in dem häufig nichts bereit ist, weil hier in Berlin oft kein Raum und kein Platz für irgendetwas da ist, weil das Geld fehlt, die Menschen, der Wille und so weiter und so fort. Die einen fangen dann an, sich entschuldigen. Und dann spricht ein anderer: „Kommt, denn es ist alles bereit!“ Und: „Es ist aber noch Raum da“ – solche alltäglichen Worte der bunten Gnade Gottes strahlen in einen solchen Alltag hinein, erhellen jede Dunkelheit und lassen die neue, fröhliche Gemeinschaft des Gottesreiches mitten in unserem Leben Wirklichkeit werden. Das Reich Gottes, liebe Gemeinde, ist dann mitten unter euch. Ihr müsst es euch nur auf der Zunge zergehen lassen. Amen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen

